

# Zweihundert Tage auf der Eisscholle

Autor(en): **Hedin, Sven**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666750>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zweihundert Tage auf der Eisscholle.

Von Eben Hedín.

Das Schicksal der „Hansa“, die Kapitän Hede-  
mann befehligte und die in Dr. Buchholz und  
Dr. Laube zwei wissenschaftliche Mitarbeiter an  
Bord hatte, war nicht so glücklich wie das der  
„Germania“. Sie war durch ein mißverständ-  
nes Signal zu weit westwärts gefegelt und saß  
bald, nachdem sie das Hauptschiff aus dem Ge-  
sicht verloren hatte, im Packeis fest, das langsam  
südwärts trieb. Land zu erreichen war unmög-  
lich, und man mußte sich auf eine Überwinterung  
im Treibeis gefaßt machen. Mit oder ohne Schiff?  
Das war die schwierige Frage, von deren Ent-  
scheidung das Schicksal der ganzen Besatzung,  
insgesamt vierzehn Mann, abhing. Undenkbar  
war es ja nicht, mit dem Eise langsam weiter-  
zutreiben und im Februar etwa bei Island wie-  
der flott zu werden. Aber wie manche Grönland-  
fahrer früherer Zeit, die gleichfalls mit ihren  
Schiffen zwischen das Eis der grönländischen  
Küste getrieben, waren nicht dabei zugrunde ge-  
gangen!

Die Eispressungen wurden immer häufiger,  
und bald mußte man sich auf den Verlust der  
„Hansa“ vorbereiten. Die Boote gaben zu wenig  
Schutz gegen Sturm, Kälte und Schnee, und zu-  
nächst war daher eine passende Unterkunft zu be-  
schaffen. 450 Schritt vom Schiff entfernt suchte  
man eine feste bruchfreie Stelle im Eise aus, die  
voraussichtlich nicht so bald bei einer Reibung mit  
anderen Eisfeldern durchbrechen würde, und be-  
gann hier den Bau eines Hauses. Backsteine  
waren die vorhandenen Briketts, ein treffliches  
Baumaterial, das die Feuchtigkeit aufnahm und  
die Wärme im innern Raum zurückbehielt! Was-  
ser und Schnee waren der Mörtel; je stärker der  
Frost war, um so schneller schritt die Arbeit vor-  
wärts; man brauchte nur in die Fugen und Ritzen  
zwischen den Kohlensteinen feinen, trockenen  
Schnee zu streuen und Wasser darauf zu gießen  
— in zehn Minuten war alles zu einer festen  
Masse gefroren. Der Dachstuhl wurde aus Segel-  
latten gezimmert und mit Segeltuch und Matten  
bedeckt, und um dem luftigen Dach mehr Dichtig-  
keit und Halt zu geben, wurde noch Schnee dar-  
über geschaufelt. Der Fußboden wurde gleich-  
falls mit Briketts belegt, und in das nach sieben  
Tagen, am 3. Oktober, vollendete Haus schaffte  
man Proviant für zwei Monate, besonders Brot  
und Fleisch, Konserven, Speck, etwas Kaffee und  
Alkohol, Brennholz und Kohlen. Gleichzeitig

wurde auch das Schiff selbst für eine eventuell  
darin mögliche Überwinterung vorgerichtet.

Unterdessen trieb die „Hansa“ immer weiter  
nach Südwest. Ein letzter Versuch, zu Fuß zum  
Lande vorzudringen, erwies sich durch einen der  
Küste parallel laufenden Wasserarm als undurch-  
führbar. Am 18. Oktober begann dann das Eis  
seinen Kampf mit dem von ihm eingeschlossenen  
Schiff. In regelmäßigen Zwischenräumen, wie  
durch einen gleichmäßigen Wellenschlag hervor-  
gerufen, begann das Pressen und Schrauben der  
Eismassen, das Dröhnen und Knallen, Quiet-  
schen und Pfeifen unter dem Eise. Bald klang es  
wie das Knarren von Türen, bald wie ein Durch-  
einander vieler Menschenstimmen, bald wieder  
wie das Bremsen eines Bahnzuges. Das Eis-  
feld, in dem die „Hansa“ eingebettet lag, hatte  
sich im Treiben gedreht und drängte nun das  
Schiff immer stärker an das Küsteneis heran.  
Die Masten schwankten, und dem Steuermann  
oben auf seiner Brücke war es oft, als ob ihm  
jemand nachstiege.

Das war nur das Vorspiel für die Ereignisse  
der nächsten Tage. Unter Sturm und Schnee-  
gestöber setzten die Eispressungen immer stärker  
ein; allmählich hoben die Eismassen den Vorder-  
teil des Schiffes empor, während der hintere Teil  
eingeklemmt blieb und den furchtbarsten Druck  
auszuhalten hatte. Jeden Augenblick konnte die  
Katastrophe eintreten, und die einzige Zuflucht  
der Mannschaft war dann das Kohlenhaus auf  
dem Eise! In größter Eile wurde noch alles aus  
dem Schiff herausgeschafft, was an Kleidungs-  
stücken, Betten, Brennmaterial und Proviant  
kostbare Dienste leisten konnte. Als dann die Pres-  
sung etwas nachließ, zeigte es sich, daß das Schiff  
an unzugänglicher Stelle ein Leck erhalten hatte!  
Alles Pumpen war vergeblich, und die „Hansa“  
begann langsam zu sinken. Was noch irgendwie  
von Wert sein konnte und erreichbar war, wurde  
aufs Eis geschafft; die bisher angelegten wissen-  
schaftlichen Sammlungen und photographischen  
Aufnahmen aber gingen verloren, die Masten  
wurden gekappt und samt der ganzen Takelung  
aufs Eis geschleppt; dann wurden die Leinen  
gelöst, mit denen der Eisanker die „Hansa“ noch  
am Felde festhielt, damit nicht die Scholle selbst  
durch das sinkende Schiff zertrümmert wurde.  
Kingsum häufte sich ein chaotisches Durcheinan-  
der der verschiedensten Dinge, schwach belebt

durch Gruppen mit dem Tode kämpfender, vor Frost zitternder Ratten, die das Wasser aus dem Schiffsinnern getrieben hatte, und in der Nacht vom 21. zum 22. Oktober versank die „Hansa“ in den eisigen Fluten! —

Jetzt galt es, sich in dem Kohlenhause einigermaßen wohnlich einzurichten. Das undichte Segeltuchdach wurde durch ein Plankendach ersetzt, und um Luft und Licht in die schwarze Wohnung einzulassen, wurden zwei Klappfenster am Dache angebracht, die aber den größten Teil des Tages über das Lampenlicht nicht entbehrlich machten. Zu beiden Seiten des Mittelgangs wurden Britschen zum Schlafen errichtet und gegen das Festfrieren der Kopfkissen an die Wand eine Holzfütterung angebracht. Zwei Öfen sorgten für ausreichende Heizung. An den mit Segeltuch überzogenen Wänden wurden Borde angebracht, auf denen Bücher, Instrumente und Kochgeschirr Platz fanden; die Schiffskisten dienten als Tische und Bänke. Der goldene Spiegel aus der Kajüte prangte an der hintern Wand, darunter ein kostbares Barometer und die Uhr. Der größte Teil des Proviantes und Brennmaterials wurde von der Stelle, wo die „Hansa“ eingebrochen war, herbeigeschafft und bei dem Hause aufgestapelt. Da der Schnee bald die Höhe der Hauswände erreichte, wurde rings um die Wohnung ein vier Fuß breiter Gang gegraben und mit Segeln gedeckt. Das war die Speisekammer. Ein etwa für zwei Monate reichender Teil des Proviantes wurde in die Boote gepackt, die alle paar Tage aus dem Schnee ausgegraben werden mußten. Eine Fallreepeltreppe diente zum Hinabsteigen in das Haus, das, wie ein Fuchsbau, kaum mit dem Dache aus dem Schnee hervorragte, und um Schnee und Wind von diesem Eingang fernzuhalten, wurde noch eine Vorhalle mit einem gewundenen Gang im Schnee ausgeschaufelt, deren Dach ebenso konstruiert war wie das der Vorratsräume.

Mit der Vernichtung der „Hansa“ schien die Kraft des Eises erschöpft zu sein; die Eispresungen hatten aufgehört, und das Eisfeld mit dieser wunderbaren Ansiedelung trieb langsam die Eisküste Grönlands entlang, bald dem Lande näher, bald weiter davon ab, eine Bewegung, die jedenfalls in Ebbe und Flut ihre Ursachen hatte. Die pittoresken Bildungen der grönländischen Felsenküste waren meist deutlich zu erkennen, ohne daß sich aber eine Möglichkeit zeigte, sich auf sie hinüberzuretten.

Die vierzehn Ansiedler hatten natürlich bald begonnen, ihre schwimmende Eisisel zu durch-

forschen, wie ehemals Robinson sein Eiland. Sie zeigte nach allen Richtungen ziemlich den gleichen Durchmesser von etwa zwei Seemeilen und hatte über dem Wasser eine Höhe von fünf Fuß, woraus erfahrungsgemäß auf eine Unterwasserstärke des Eises von weiteren vierzig Fuß zu schließen war. Im übrigen bot sie nur das Bild eines gleichmäßig mit Schnee bedeckten, ebenen Feldes, und wenn man sich von dem tief im Schnee vergrabenen Hause entfernte, so verschwanden bald alle Merkzeichen der Ansiedelung bis auf die dunklen Punkte der beiden Schornsteine, der nach jedem Schneegestöber wieder freigelegten Boote und des Mastes mit der flatternden Fahne! Einen abschreckend wilden Anblick aber boten die Ränder des Eisfeldes, namentlich im Westen und Nordosten. Die Reibungen und Pressungen mit antreibenden Schollen hatten hier Mauern bis zu zehn Fuß Höhe aufgetürmt. Im Sonnenschein glitzerten die Schneekristalle wie Millionen Diamanten. Abend- und Morgenrot ließ die weißen Flächen fahlgrünlich erscheinen. Die Nächte waren prachtvoll hell, so daß man die feinste Schrift ohne Mühe lesen konnte. Und Nordlichter erschienen fast in jeder Nacht, oft so intensiv leuchtend, daß der Glanz der Sterne zurücktrat und die Gegenstände auf dem Eise Schatten warfen.

In dieser märchenhaften Eiswelt entwickelte nun das kleine Häuflein Schiffbrüchiger eine emsige, geregelte Tätigkeit, das einzige Mittel, um sich über das zum Verzweifeln träge Hinfeschleichen der Tage, Wochen und Monate hinwegzubringen. Morgens um sieben Uhr weckte die letzte Nachtwache die Kameraden, die sich schnell in ihre Wollkleider warfen, mit geschmolzenem Schneewasser wuschen und ihren Morgenkaffee mit Hartbrot zu sich nahmen. Dann ging jeder an seine Beschäftigung: Anfertigung von allerlei noch fehlenden nützlichen Geräten, Segelnähen, Holzspalten, Herstellung neuer Kleider, Tagebuchführung und Lektüre. Bei klarer Luft wurden astronomische Beobachtungen angestellt und die nötigen schriftlichen Berechnungen gemacht. Um ein Uhr ging es zum Mittagessen, dessen wesentlichen Bestandteil eine kräftige Fleischsuppe bildete, und die reichlich vorhandenen Konservengemüse sorgten für häufige Abwechslung der Beigerichte. Salzfleisch und Speck wurden wenig genossen; der Speck der erlegten Walrosse, deren Jagd die Männer häufig beschäftigte, wurde meist nur als Brennmaterial verwandt. Hin und wieder lieferte ein neugierig-

ger Eisbär köstliche Braten in die Küche. Mit Spirituosen wurde sehr sparsam umgegangen; nur des Sonntags gestattete man sich ein Glas stärkenden Portweins. Der Gesundheitszustand der Mannschaft blieb denn auch ungewöhnlich gut.

Ohne ernstere Gefahren ging der Dezember 1869 dahin. Das Weihnachtsfest wurde nach heimischer Sitte festlich begangen; die Matrosen hatten aus Tannenholz und Besenreisern einen kunstvollen Christbaum hergestellt und den Kapitän sogar mit selbstgefertigten Geschenken überrascht. Ebenso wurde Silvester mit Gewehrsalven und einem fröhlichen Punsch begangen, und wenn jemals Glückwünsche zum neuen Jahr bei klingenden Gläsern tief ernst gemeint waren, so hier in der hellen Polarnacht auf der treibenden Eisscholle der Hansafahrer! —

Mit einem furchtbaren Unwetter setzte aber das Jahr 1870 am 2. Januar ein. Schon am Mittag dieses Tages glaubten der Kapitän und die Offiziere ein eigentümliches Geräusch zu hören, wie wenn jemand mit dem Fuß auf dem Boden scharre. Als sich am Nachmittag die Mannschaft eben zur Mittagsruhe niedergelegt hatte, ertönte dasselbe Geräusch, aber weit stärker. Es war ein Scharren, Poltern und Knistern, ein Sägen, Ächzen und Knarren, als ob unheimliche Geister unter der Scholle ihr Wesen trieben. Betroffen sprang alles auf und stürzte hinaus; jedenfalls war das Proviantlager rings um das Haus eingestürzt. Doch nichts war zu entdecken, und draußen konnte man im Schneesturm keine zehn Schritte weit sehen. Aber zwischen dem Wüten des Sturmes immer wieder dieses Schieben und Knirschen des Eises, und wenn man das Ohr gegen den Boden drückte, war es, als ob Wasser unter der Scholle durchrieselte. Kein Zweifel, das Eisfeld begann zu bersten oder an den Ranten abzubröckeln, und ein Augenblick konnte über Leben und Tod der vierzehn Menschen entscheiden! —

In dieser furchtbaren Lage verbrachten die in Schnee und Eis fast Begrabenen zwei endlose Tage. Als dann das Unwetter ausgetobt hatte und am Morgen des 4. Januar die Luft wieder klar war, sahen die Ansiedler mit Entsetzen, daß die Form ihrer Eisisel sich verändert hatte und ihr Durchmesser jetzt höchstens noch eine Seemeile betrug! Das Kohlenhaus lag nach drei Seiten hin nur zweihundert Schritte von dem Rand der Scholle entfernt, nach der vierten Seite noch tausend Schritte gegen dreitausend

vorher! Dabei waren die Ränder des Eisfeldes so mit Trümmereis bedeckt und mit Schnee überweht, daß an ein Hinüberschaffen der Boote und an eine Rettung zur nahen Küste nicht zu denken war. Die Hansamänner waren und blieben Gefangene des unerbittlichen Eises. Am 11. Januar stürzte frühmorgens der wachthabende Matrose mit dem Alarmruf: „Alle Mann klar!“ ins Haus. Ein unbeschreibliches Getöse wütete in der nächsten Nähe. Aufs neue begann das Eisfeld auf allen Seiten abzubröckeln; etwa fünfundzwanzig Schritte vom Hause entfernt, klappte plötzlich eine Eispalte, das abgelöste Stück erhob sich haushoch und trieb mit dem aufgestapelten Brennholz in die tobende See hinaus. Die wieder verkleinerte Scholle mit dem Kohlenhaus hob und senkte sich, und abermals schien der letzte Augenblick der Ansiedler gekommen! Sie nahmen voneinander Abschied und verteilten sich bei zweien ihrer Boote in zwei Gruppen. So standen und kauerten sie einen ganzen Tag, der letzten Katastrophe gewärtig. Aber wie durch ein Wunder hielt gerade der Teil der Scholle, auf dem sie sich angesiedelt hatten, noch zusammen. Am Abend legte man sich etwas beruhigt im Hause nieder, aber um Mitternacht riß abermals ein angstvoller Ruf die Schläfer empor. Man nahm sich nicht erst Zeit, durch den langen Schneegang zu laufen, sondern stieß das Dach auf und kletterte so ins Freie. Dicht neben dem Hause ragte ein Eiskoloß von riesenhafter Höhe empor, — nur wenige Augenblicke. Dann tönte die beruhigende Stimme des Kapitäns: „Es ist vorüber!“ Ob es wirklich ein Eisberg oder nur eine Luftspiegelung oder gar die hohe Küste war, ließ sich bei der Schnelligkeit, mit der das unheimliche Gespenst verschwand, nicht entscheiden.

Am 14. Januar aber wurde durch das plötzliche Öffnen einer Spalte im Eis das Kohlenhaus selbst zerstört, und man mußte sich in die Boote retten! Aus den Trümmern wurde ein kleineres Bohnhaus gebaut, dessen Dach der Sturm gleich in der ersten Nacht hinwegwehte. Es hatte aber nur für sechs Mann Raum; die übrigen mußten in den Booten unterkriechen. Nach dem Zeugnis des Kapitäns hielt sich die tapfere Schar in diesen Tagen des Schreckens, wo der Tod hinter jedem Eisblock hervorgrinste, musterhaft, und der einzige Ausländer unter ihnen, der holländische Koch, behielt sogar seinen trockenen seemannischen Humor in den angstvollen Augenblicken. In allen diesen Tagen, wo die dämmrigen kalten Morgenstunden bei Sturm und

Schneegestöber immer neue Bilder der Zerstörung ringsum enthüllten, brachte er es noch fertig, den Kameraden, als sei nichts vorgefallen, den Morgenkaffee zu bereiten, und als ihn der Einsturz des Hauses gerade bei der Reparatur seines Kaffeekessels überraschte, meinte er: „Wenn doch die Scholle so lange halten wollte, bis ich mit meinem Kessel fertig bin! Ich möchte noch Tee für den Abend kochen, damit wir vor dem Abzug noch etwas Warmes haben!“

Die gewaltigen Eispressungen hatten hauptsächlich darin ihren Grund, daß die Scholle mit den Schiffbrüchigen zu dieser Zeit zwischen Island und Grönland durchtrieb, wo sich die Eismassen, zumal durch das vielfache Vorspringen der grönländischen Küste in zahlreichen Kaps, stark zusammenschoben. Sobald sie am Kap Dan vorübergetrieben waren, wo die Küste Grönlands westlich zurückweicht und im Osten die Schranke von Island wegfällt, hörte die Eisstopfung auf, und die Szenen an der „Schreckensbucht“ — so wurde für alle Zeit die Meeresbucht genannt, vor der am 4. Januar die Hansascholle völlig zu bersten drohte — wiederholten sich nicht wieder. Aber neben den alle Tage drohenden Eisbergen zog jetzt eine neue Gefahr herauf. Im Februar schon begann die Sonne merklich zu wirken; am 17. April stieg das Thermometer auf zehn Grad Wärme! Anfang Mai goß starker Regen nieder, und die Hütte der Schiffbrüchigen, die früher im Tale gestanden hatte, lag jetzt nach dem Schmelzen des Schnees auf einem Hügel.

Da zeigte sich plötzlich am 7. Mai rings um die Scholle nach allen Seiten hin freies Wasser, und der Augenblick der Erlösung aus der eisigen Gefangenschaft schien gekommen. Nachdem der Kapitän den ganzen Vormittag über Eis und Wetter beobachtet hatte, entleerte man nach dem Essen in fieberhafter Hast die Boote, schob sie über den Rand der Scholle, belud sie wieder, und nach drei Stunden war alles „klar“. Noch ein letzter dankbarer Blick auf die getreue Eissinsel, die die Hansaleute zweihundert Tage lang durch alle Gefahr glücklich hindurch getragen hatte, und unter dreimaligem Hurra gingen die drei Boote um vier Uhr nachmittags unter Segel. In der Nacht wurden sie wieder aufs Eis geholt, was jedesmal eine ungeheure Anstrengung kostete, und so näherte man sich bis auf anderthalb Seemeilen dem Lande.

Hier aber hatte sich das Küsteneis zu einer undurchdringlichen Masse zusammenschoben,

und man mußte mehrere Tage auf dem Eis bivakieren. Mit dem Fernrohr sah man am Lande schon Bäche von den steilen Abhängen herabstürzen, und frisches Wasser stand allenthalben auf den Schollen; eines Tages summte sogar eine muntere Fliege um eines der Segel. Das bedenkliche Abnehmen des Proviantzwang aber nun die Besatzung der Boote, koste es, was es wolle, die Küste zu gewinnen, und unter unsäglichen Anstrengungen und unaufhörlichen Regengüssen, die alle Nachtruhe verdarben, schob man die Boote schrittweise durch das Eislabirinth der drei Meilen entfernten Insel Illuidlek zu. Die Mahlzeiten bestanden morgens und abends nur noch aus einem viertel Pfund Brot und einem kleinen Stück Speck, und das Zuendegehen des Vorrats an Spiritus machte, da Seehunde mit ihrem brennbaren Speck nicht mehr anzutreffen waren, die Bereitung warmer Getränke bald unmöglich. Dabei träumten die Männer in den wenigen Stunden unruhigen Schlafes von prächtigen Mahlzeiten und empfanden beim Erwachen die Leere ihres Magens um so quälender.

Am 4. Juni gelang es endlich, die Insel zu erreichen. Vier Wochen waren seit dem Verlassen der Eisscholle verflossen, und der Proviant reichte jetzt nur noch höchstens vierzehn Tage. Die Insel aber war nichts als ein Felseneiland und zeigte keine Spur von Vegetation; nur einzelne Möwen und Alke nisteten hier.

Am Abend des 7. Juni landete die Besatzung der „Hansa“ endlich an der Küste des grönländischen Festlandes und konnte sich hier wenigstens einmal gründliche Ruhe gönnen ohne die stete Gefahr des herandringenden Eises. Und nach einer sechstägigen Segelfahrt kreuz und quer durch die Klippen und Fjorde der Küste langten die drei Boote am 13. Juni glücklich in der Ansiedelung Friedrichstal an der Westküste an, wo sie in dem dortigen Missionshause trefflich aufgenommen und gepflegt wurden. In Julianehaab trafen sie dann ein dänisches Schiff, und am 26. Juli lichteten die Geretteten die Anker zur Heimfahrt.

Am 1. September 1870 kamen sie in Kopenhagen an. An demselben Tag, an dem die Kunde von der Schlacht bei Sedan die Welt durchflog, fuhren sie in den Hafen von Hamburg ein. So waren nach abenteuerreicher, heldenhast überstandener Irrfahrt im Polareise vierzehn tapfere Männer ihrem Vaterlande wiedergegeben.